Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 39 (1963-1964)

Heft: 10

Artikel: Der Kopf im Schweizer Spiegel. Hans Derendinger : oder ein musischer Stadtammann

Autor: Wunderli, Harry

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1073823

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der KOPF im Schweizer Spiegel

HANS DERENDINGER oder ein musischer Stadtammann

Ich, Harry Wunderli, Versicherungsinspektor mit sieben Kindern und leidenschaftlicher Café-Hokker, habe Ihnen, liebe Leser des Schweizer Spiegel, das letzte Mal von Walter Weideli erzählt, der seine Stadt Genf zum 150. Jahrestag des Beitritts zur Eidgenossenschaft mit einem Theaterstück durcheinandergebracht hat. Nun hat man mich gefragt, wie ich mich denn selber zu Weideli und jenem Aufruhr stelle. Aber eben, ich möchte eigentlich nicht Urteile abgeben, sondern Köpfe beschreiben, die im Kleinen oder im Großen etwas Eigenes wollen. Immerhin kann ich vielleicht noch etwas verdeutlichen. Also, der Walter Weideli hat bestimmt ein Stück schreiben wollen, das die «Pariser Richtung» in Genf verurteilt. Seine Kritiker haben ihn, wie mir nach der Lektüre seines «Banquier sans visage» scheint, mißverstanden. Wie aber dieses Stück auf das breite Publikum wirkt, kann man noch kaum sagen.

Doch heute will ich ja von einem anderen Kopf sprechen, dem ich nicht am westlichsten Vorsprung unseres Landes begegnet bin, sondern im Knotenpunkt Olten. Da habe ich im «Aarhof» hie und da am Abend zwischen Sechs und Acht einen Vierziger mit ausgeprägten, leicht schalkhaften Gesichtszügen gesehen, der eine Kleinigkeit verzehrte und zugleich ein Aktenbündel studierte. Man erblickt ihn nicht allzu häufig in Wirtschaften, und seine sympathische Frau hat auch nicht jenen Zug der Verbitterung, wie er mancher Gattin von Amtspersonen anhaftet. Sie war einmal mit den beiden Buben und dem Maiteli gekommen, um ihm schnell etwas zu erzählen. Dem Mann und Vater dieser offenbar recht glücklichen Schar sieht man das Amtliche schon eher an, aber es scheint auch ihn nicht zu erdrücken. Manchmal setzen sich einige andere Herren mit wichtigen Mienen zu ihm. Es entsteht eine angeregte Unterhaltung, die er mit seinen ausdrucksvollen Händen leicht untermalt, verhaltener als ein Welscher, aber mit viel Temperament. Es ist, wie ich bald erfuhr, der Stadtammann – im Solothurnischen der Name des Stadtoberhauptes persönlich in seiner ganzen Würde.

Dieser Stadtammann ist offenbar der Dr. Hans Derendinger, der mich seinerzeit als Redaktor des «Oltner Tagblatt» in die Schranken gewiesen hat. Ich hatte einen Bericht über eine «Oltener» Generalversammlung meiner Versicherungsgesellschaft eingeschickt. Erbarmungslos hat damals dieser Derendinger jenes «e» gestrichen. Als ich mich – ich war noch sehr jung – telephonisch beschwerte, kam ich an den Lätzen! Höflich, aber bestimmt erklärte er mir, in der ganzen Schweiz schreibe man «Basler», nur bei den Schwaben heiße es «Baseler». Die Oltner hätten dasselbe Recht, daß man ihre Orthographie respektiere.

Nun hörte ich also an jenem Tisch immer wieder die nachdenkliche, freundliche Simme des Stadtammanns: «Jää gäu, döte bini nid ganz diner Meinig . . .» Als er weg war, setzte ich mich zu seinen politischen Freunden und erlebte jene leidenschaftliche Atmosphäre, welche mich an der solothurnischen Politik

immer wieder fesselt. Auch da ging es jetzt um ein Theaterstück: Rolf Hochhuths «Stellvertreter». Von katholisch-konservativer Seite war erklärt worden, die Theaterkommission, welcher der Stadtammann angehört, sollte von vornherein den Antrag ablehnen, dieses Stück in Olten aufzuführen. Sie beschloß dennoch, es sich anzusehen, und hier verließ der Dr. Derendinger einmal seine amtliche Stellung, um im «Oltner Tagblatt» als freisinniger Bürger diese Haltung zu begründen.

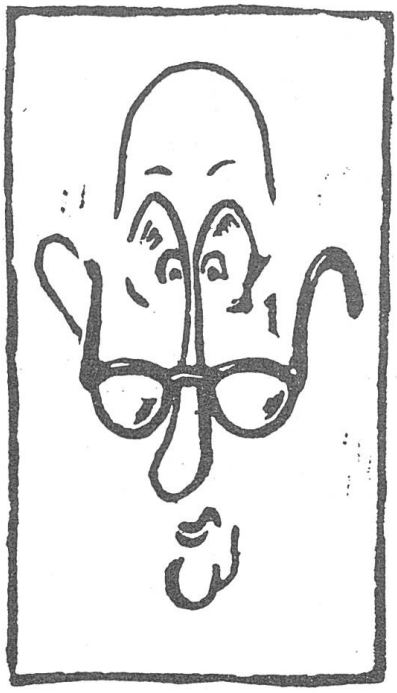
Die Kommission kam dann auch mehrheitlich zur Auffassung, man solle gerade ein solches umstrittenes Stück den Bürgern nicht vorenthalten. Es war freilich nicht zu vermeiden, daß die Extremeren von beiden Seiten nur die maßlos übertreibende, fragwürdige Anklage gegen Pius XII. und die katholische Kirche und nicht die andere, bessere Seite des Stückes sahen: die Frage nach der Mitverantwortung eines jeden damaligen Zeitgenossen an dem Entsetzlichen, was die Nazi den Juden antaten. So kam es nicht nur, wie jetzt wieder in Zürich, zu peinlichem Beifall am falschen Ort, sondern auch zu Radauszenen, von denen sich auch manche Konservative distanzierten. Das konziliante Wesen Derendingers, der übrigens weder zu den in Olten zahlreichen Altkatholiken, noch zu den liberalen Katholiken gehört, sondern Protestant aus dem Süden des Kantons ist, trug anscheinend auch wieder zur Beruhigung der Gemüter bei.

Trotz der Härte der Fronten in der solothurnischen Politik verläßt Hans Derendinger das Parteischema, wenn er das für richtig hält. So wird seine Begünstigung des genossenschaftlichen Wohnungsbaus am ehesten in der eigenen Partei kritisiert. Doch die meisten Privaten sind nicht bereit, die Wohnungen für Schweizer zu reservieren, wie das in der Regel die Genossenschaften tun. Nun stagniert aber in Olten in den letzten drei Jahren die Schweizer Bevölkerung, während die Zahl der Ausländer um über tausend zunahm. Diese sind bereit, mehr Miete für den Kubikmeter zu zahlen, weil sie es hinnehmen, zusammengepfercht zu wohnen. Das aber drückt auf die Wohnverhältnisse. Das ganze Problem ist nicht so einfach, wie es im Expo-Film angedeutet wird.

Von den größeren solothurnischen Gemeinden haben nur die Behörden des über 21 000-köpfigen Olten gewagt, dem Volk vorzuschlagen, daß die Gemeindeversammlung durch einen Großen Gemeinderat ersetzt werde. Gewaltig haben die Oltner diese Vorlage bachab geschickt, ohne daß ihre Sympathie für ihren Ammann gelitten zu haben scheint. So philosophisch, wie er diesen Versuch unternommen hatte, akzeptierte er die Niederlage. Kürzlich zog er in den Kantonsrat ein, aber nach Bern tendiert er nicht. Distanz zu den Dingen und zu sich selber verbinden sich bei ihm mit wärmster persönlicher Anteilnahme. So hat er denn auch, wie mir seine Freunde verrieten, eine musische Ader. Und ich konnte ihn, als er von der Sitzung zurückkam, noch überreden, mir einige Kostproben davon zu schicken. Hier seien eine Bulldogge, in die er vielleicht Züge seiner selbst legte, drei Richterkarikaturen – leider findet er zum Zeichnen heute keine Zeit mehr –, ein ironisches Gedicht über die Verwaltung, zu der er sich selber zählt, und ein Ausschnitt aus einer Erzähung wiedergegeben.

Punkt Mitternacht brach Derendinger auf. Zuvor aber erzählte er noch, wie er daran erinnert worden war, daß Überhöckler in Olten nichts zu lachen haben: «Als ich 1957 soeben mein Amt angetreten hatte, habe ich voller Eifer die verschiedenen Verwaltungsabteilungen besucht. Der Polizeichef zeigte mir stolz die Registratur, das lückenlose Sündenregister aller städtischen ‚Untertanen', und reichte mir, seinem neuen Chef, eine Karte: ‚Derendinger Hans, 1920 . . . Buße wegen Mißachtung der Polizeistunde . . .' Nach einer sehr langen Gemeindeversammlung hatte mein Amtsvorgänger bekanntgegeben, man dürfe zum traditionellen Schlummerbecher heute bis halb Eins sitzen bleiben. Doch über die Polizeistunde ist der Oberamtmann (in anderen Kantonen Regierungsstatthalter oder Bezirksamtmann) allein Herr und Meister. Der aber ließ über seine Kompetenz nicht spassen, und selbst einen Oberrichter schützte seine Würde nicht vor der Buße.»

Damit habe er, der Stadtammann, auch erfahren, daß er einen tüchtigen und humorvollen Polizeichef habe, und sei daran erinnert worden, daß seine eigene Macht nicht nur in den Rechten des Volkes seine



Schranken habe. Schmunzelnd fügte er hinzu, so sei also sein Vorgänger schuld, daß der einen vorbestraften Nachfolger bekam. Offensichtlich leiden aber darunter weder die Oltner noch der Hans Derendinger.

Was ist Zeit?

. . . Die Minuten waren endlos. Auf einmal dann Motorengebrumm. Beide, Vater und Sohn, wie auf ein Zeichen, standen auf und schauten nach der Straße. Aber es war nicht der Spitalwagen, bloß ein Taxi, das fremd und unbeteiligt vorbeifuhr. Darin ein Mann mit steifem Hut, das Haupt ein wenig gesenkt, der ganze Mensch, so schien es, ergeben in seine Bestimmung, irgendwo abgeliefert zu werden.

Die beiden setzten sich wieder.

Die Mutter trat ein: «Sind sie schon da?»

«Nein, es war bloß ein Taxi.»

Sie setzte sich zu ihnen und half schweigen. Sechs Augen richteten sich abwechselnd nach den Zeigern der schwarzen Pendule. Auf einmal hob sie an, schlug mit ihrer hellen Stimme die Stunde, zwischen den einzelnen Schlägen ein leises Stöhnen des Uhrwerks.

Der alte Mann zählte: neun, zehn, elf – es stimmte! Dann wollte ihm, als die Uhr schon schwieg, irgendwie scheinen, er habe in den letzten Schlägen ein Zögern herausgespürt, kaum merklich zwar, aber doch ein Zögern. Er hob beunruhigt den Blick: Freilich, freilich, sagte er zu sich, ich hätte sie ja gestern aufziehen sollen! Daß man so etwas vergessen kann! Alle vierzehn Tage nämlich zog er sie auf, unfehlbar und ohne Abweichung seit Jahren. Brüsk stand er auf, zum Erstaunen von Frau und Sohn, und schritt zur Pendule, deren Glastür er öffnete.

«Man muß sie aufziehen», sagte er zur Erklärung, «ich habe es gestern ganz vergessen – die Aufregung, denk ich.»

«Ach, du Guter, laß das jetzt! Als ob es auf einen Tag mehr oder weniger ankäme!» fiel die Frau ein. «Ich tu es dann, wenn du gegangen bist.»

Er wehrte ab, hatte auch schon den Schlüssel ergriffen und setzte an. Die beiden schauten zu. So konnte nur der Vater die Uhr aufziehen: so unendlich sorgsam, mit den feinfühligen Fingern während des Drehens die Spannung prüfend, bereit, nachzugeben, sobald die Feder es nicht mehr ertragen wollte.

«Siehst du», sagte er, zum Sohn gewendet, «man muß aufpassen, daß man sie nicht überzieht.»

Er zog den Schlüssel heraus. Dann, nach einer Weile, wie von fern:

«Du hast mich einmal gefragt: ‚Was ist Zeit?' Erinnerst du dich? Du warst ein kleiner Junge. Wir hatten damals eine niedliche Sanduhr für Dreiminuten-Eier, ein Reklamegeschenk von weiß nicht welchem Geschäft; die hatte dir's angetan, du konntest halbstundenlang davor stehen und andächtig zuschauen, wie der feine Sand in die untere Hälfte rann. Wenn es zu Ende war, drehtest du das Ding, und das Spiel begann von neuem, du wurdest es nicht müde.

Und da fragtest du also eines Abends, als dein

Samstags-Eilein in der Pfanne kochte: ‚Mueti', fragtest du, ‚wie weiß das Ei denn, wann es fertig sein muß? Es kann die Uhr ja nicht sehen!' Wie haben sie damals gelacht, ein Gewieher, ich kann mir denken, daß du dir in deiner Scham gelobtest, an die Welt keine Fragen mehr zu richten. Man erzählte es in der Verwandtschaft, immer wieder, zum hundertsten Mal, weil es sonst nichts Ernstliches zu reden gab. Alle fanden's eine dumme Frage, aber eine köstliche.

Ich, ein geborener Schulmeister, glaubte immerhin, darauf eingehen zu müssen. ‚Siehst du', sagte ich dir, ‚die Eier sind eben so beschaffen, sie haben ihre Zeit: nach drei Minuten sind sie weichgesotten, nach sieben hart. So sind alle, sie haben ihre Zeit – verstehst du jetzt?'

‚Was ist Zeit?' fragtest du.

Das fand nun auch ich eine dumme Frage: ‚Zeit, Zeit, was ist Zeit? Du weißt doch, was Zeit ist! Zeit ist eben die Zeit. Dafür hat man die Uhren.' Du schütteltest den Kopf. ‚Nun', schloß ich das Gespräch, ‚dann wirst du es einmal wissen, es ist wohl noch zu früh!' Und? Weißt du es jetzt?»

Der Sohn schüttelte den Kopf.

Der Vater: «Ich auch nicht. Ich weiß nur: Weichgesottene haben drei, Hartgesottene sieben. Und ich werde so zwischendrin sein –»

Es läutete, kräftiger als sonst. Sie hatten es das erstemal überhört. Der Krankenwagen war da!

Das neue Amthaus

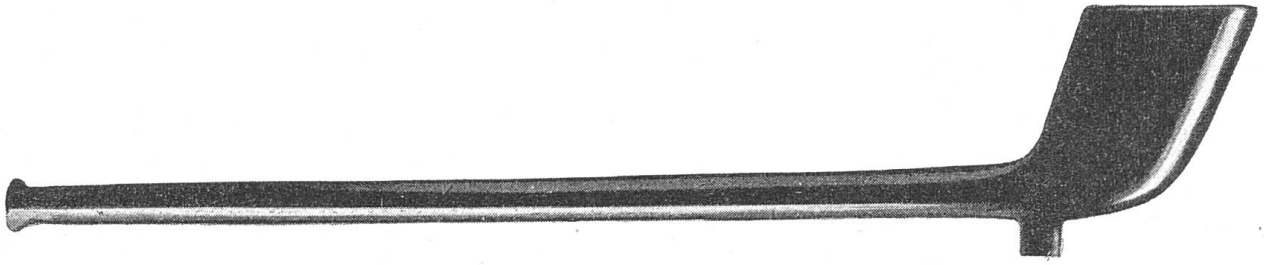
Einweihung mit viel Blech
und einer Dosis Geistlichkeit:
«Wo nicht der Herr das Haus baut . . .»
Nun, ihr kennt das.

Dann kommen lautlos die Beamten
und füllen Raum für Raum
das ganze Haus
mit ihrem schweren Amtsgeheimnis,
schwitzend vor Verschweigung.

Und die Fassade,
die erst zu lächeln schien,
erstarrt in peinlicher Korrektheit.

Der Architekt verwirft die Hände:
Ich hab's nicht getan, auf Ehre nicht getan! –
Keiner glaubt ihm.

Die Pfeife des Denkers



Die Pfeife des gebildeten,
gefühlsvollen Intellektuellen.
Er sieht oft kühn voraus und
lebt in einer neuen Zeit.

Entflammtes Streichholz, ein guter
Zug **JAVA** – das ist der herrliche Genuss
für den scharfsinnigen Forscher; der
Wohlgeruch der genialen Entdeckungen.

Ever Fresh-Beutel
40 g / Fr. 1.–
in der Schweiz hergestellt durch die
Vereinigte Tabakfabriken AG, Neuchâtel